

LOKALES

Wiesbaden, 9. März 1904.

Schwurgericht. Für Freitag ist noch zur Verhandlung vorgesehen eine Anklage wider den Landmann Johann Jacob Dietrich sowie den Landmann Heinrich Weber von Obernheim wegen Meineids resp. Verleitung zum Meineid.

Kerze und Krankenpflege. Vom Verband der Ärzte Deutschlands (Ortsgruppe Wiesbaden) wird uns geschrieben: Die topographische Mitteilung, daß das System der Distriktsärzte und die Errichtung von Polikliniken der Ortskrankenkasse Leipzig gescheitert sei, beruht auf einem Irrthum. Es war dem Wiesbadener Vorstand des Leipziger Verbandes schon vor 10 Tagen bekannt, daß ein derartiges Telegramm kommen würde und daß zur selben Zeit 3 Herren der Leipziger Ortskrankenkasse nach Wiesbaden und den Rheinländern geschickt werden sollten, um die Distriktsärzte zu werben für die „gesicherten“ Distriktsarztstellen. Tagelang können wir berichten, daß der Kreishauptmann von Leipzig die Vorlegung der abgeschlossenen Verträge für den 15. März angeordnet hat. Einer Einigung zwischen Ärzten und Kranken, zu der die Ärzte im Interesse der Allgemeinheit bereit waren, widersteht sich der Kassenvorstand auf das entschiedenste.

Vertrag Heller. Es war ein interessantes Thema, welches vorgestern Abend im Freidenkerverein besprochen werden sollte. Herr Prediger Heller sprach über das Thema: „Hat Christus überhaupt gelebt?“ Bekanntlich wurde in Dresden dem Prediger Richter der Vortrag über dasselbe Thema polizeilich verboten. Kein Wunder also, daß vorgestern Abend der Saal und die Nebenäle der Loge Plato bis zum letzten Plätzchen besetzt waren. Für uns Wiesbadener war das Thema doppelt aktuell, denn unsere Bezirksynode hatte sich auf Antrag der Synodalen aus Herborn die Frage zu beantworten: „Gehören die Nichtgetauften auch zur Kirche, oder gehört zum Eintritt in die Kirche als Voraussetzung der Empfang des Taufsakramentes?“ Während ein Theil der Synodalen Nichtgetauften und Nichtchristen gleich stellte, glaubte ein anderer Theil den Sektierern die Anerkennung christlichen Lebenswandels nicht verjagen zu dürfen. Im Hinblick auf die Stellung der liberalen Geistlichen zum Glaubensbekenntnis und der Stellung der Freidenker zum Neuen Testament behauptet der Redner, wird die Gestalt Jesu nach und nach immer mehr zu einem Schattenbild, dem man keine reale Gestalt geben kann. Auch die Wunder greift Redner als unmöglich an, weil sie eine Durchbrechung der Naturgesetze seien; nach ihm sind Wunder eben Suggestion oder Autosuggestion, oder die Entfaltung religiöser Ideen. Die historische Forschung habe daher schon vor 60 Jahren die Frage ventilirt, hat Christus überhaupt gelebt. An der Hand der Geschichte des alten Testaments und den Aufzeichnungen der alten Geschichtsschreiber Philo, Josephus und Tacitus Flavius, sowie der neuen Forschungen der gelehrten Frede, Harnack und Schell-Würzburg kommt Redner zu dem Endresultat: „Der Jesus des neuen Testaments hat niemals gelebt, einen historischen Christus gibt es nicht.“ Zum Schluss seiner Ausführungen wendet sich Redner gegen jene Richtung, welche Christenthum und Freidenker zu verquicken sucht. Er sagt, man solle nicht neuen Most in alte Schläuche thun und daher weder reden von freidenkerlichem Christenthum noch von christlichem Freidenkertum.

Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung. Heute Mittwoch, Abends 6 Uhr, wird im Roonhof Herr Dr. L. v. d. Wiehlich-Rheinbütte, der Verfasser des berühmten grundlegenden Werkes „Die Geschichte des Eisens“ in kleinen interessanten Schilderungen aus der Geschichte der nassauischen Eisenindustrie im 17. und 18. Jahrhundert fortfahren. Gegenüber der vorigen Vortrag das Aufsteigen der für diese Industrie so bedeutungsvollen Familie Marioli, so wird der bevorstehende den an interessanten Momenten ebenfalls reichen Verfall dieser Familie und der Eisenindustrie Nassaus zur Anschauung bringen. Gäste, auch Damen, sind willkommen.

Revisionsverzug. Heute, am 9. März, wird auf der Taunus- und Rheinbahn, von Station Kastel bis Oberlahnstein, ein Revisionsverzug gefahren, an dem nur höhere Eisenbahnbeamte von Mainz und Frankfurt teilnehmen.

Neues Wiesbadener Conservatorium. Am Samstag Abend hatten wir wieder Gelegenheit, einem Uebungsabend des Neuen Wiesbadener Conservatoriums (Direktion: Caesar Hochstetter) beizuwohnen. Sammtliche Darbietungen zeigten auch an diesem Abend von ernster, zielbewusster Arbeit, wie denn überhaupt anerkannt werden muß, daß ein frischer, arbeitsfroher Zug durch die ganze Schaar der Schüler und Schülerinnen dieses Instituts geht. — Es kamen Compositionen von Scarlatti, Schumann (Variationen für zwei Klaviere und F. Dur Robellotte), Schubert und Heinrich Hofmann zu Gehör, wobei die Schüler durchweg feines Verständnis und schöne Technik bekundeten. Auch mit der Declamation d. Monologs der Beatrice aus der Braut von Messina, errang sich eine der Schülerinnen den wohlverdienten Beifall der Zuhörer.

Arbeitsnachweis. Bei den Vermittlungsstellen standen im Februar in der Abteilung für Männliche 682 Arbeitsgesuche 401 Angebote von Stellen gegenüber, von denen 288 besetzt wurden. In der Abteilung für Weibliche lagen 498 Arbeitsgesuche vor; 64 Stellen waren angemeldet und 324 wurden besetzt. Insgesamt waren im Februar d. J. 1180 (im Februar 1903 1352) Arbeitsgesuche und 1035 (1074) Angebote angemeldet und wurden 612 (671) Stellen besetzt. Wir machen darauf aufmerksam, daß die diesjährige Generalversammlung des Vereins am 14. März d. J., Nachmittags 4 Uhr in dem Walsaal des Rathhauses stattfindet, zu welcher alle Freunde des Vereins höflichst eingeladen sind.

Der Stemm- und Ringklub „Athletia“ veranstaltet am kommenden Sonntag, den 13. März, Nachmittags 4 Uhr beginnend im Kaiseraal (früher Römersaal) Dohheimerstraße 15, seine diesjährige große Frühjahrsveranstaltung, bestehend in Konzert, Gesangs-vorträgen, theatralischen, sowie athletischen Aufführungen und Tanz. Es gelangen u. a. zur Aufführung: „Pitsche vor Gericht“, komische Scene, „Pampel und Pampel“ oder „Die lustige Instruktionsstunde“, „Knubbe auf dem Bühnetermin“ humoristisches Gesamtspiel usw., ferner an sportlichen Nummern: Kürsternen der Musterreize, Auftreten des Kraft- und Handstand-Akrobatentrio des Klubs, weitere Auftreten der Jongleurtruppe. Als Glanznummer dürfte gelten ein griechisch-römischer Ringkampf zwischen Herrn Joseph Otto (Darmstadt) Meisterkämpfer von Deutschland und dem Mitglied Herrn Wilhelm Krämer, Meisterkämpfer des 2. Kreises des deutschen Athleten-Verbandes. Es wird bis zur Entscheidung gerungen.

Reich hatte ein Milchfuhrmann, welcher gestern Mittag auf der Hochstraße sein Fuhrwerk ausgepannt hatte. Dem Kärnten fiel eine Kanne mit 25 Liter Milch zur Erde und der Inhalt ergoß sich auf das Straßenpflaster.



GERICHTSSAAL

Strafkammer-Sitzung vom 8. März 1904.

Schwere Körperverletzung.

Am 14. September v. J. geriethen in Strinz Margarethae einige junge Burchen aus Born, darunter der Landwirth Carl Krieger und der Säger August Hies in ziemlich später Stunde Abends mit Deuten aus dem Orte in Streit. Draußen stellte sich die eine Partei kampfbereit auf, die andere schien gewillt, die Herausforderung anzunehmen, da schritt der Bürgermeister ein, um durch seine Autorität einen Zusammenstoß zu verhindern. Das gelang ihm auch, leider aber hatte er die Sache dafür zu zahlen, denn mit Lattenstücken wurde ihm der Kopf vermisst, bis er besinnungslos zusammenbrach. Er wird, da ihm die Nasenwand zertrümmert ist, die Spuren der Mißhandlung für sein ganzes Leben mit sich tragen. Mehrere Wochen mußte er, bis seine Verletzungen oberflächlich geheilt waren, das Bett hüten. Nur Krieger wurde der That für schuldig befunden und mit sechs Monaten Gefängniß bestraft, während bezüglich des Hies ein Freispruch erging. — An den Bürgermeister hat er obendrein M. 686 für Kurkosten usw. zu entrichten.

Briefkasten.

Auskunft. Unter „Verschleiß“ wird im Allgemeinen nur eine Abnutzung verstanden. Der Bruch eines Glases ist unseres Erachtens ein „Verschleiß“, bei abhanden gekommenen Gläsern ist die Annahme, ob Verschleiß vorliegt, fraglich. Bei Abschluß des Vertrages hätte dieser Paragraph besser definiert werden müssen.

Jünger Abkennet. Sie sind zur Zahlung des Honorars zweifellos verpflichtet.

H. A. Sie fragen an, ob es ein Gesetz giebt, welches den Wiesen und Feldern Vorrechte gegen den Wald einräumt. Uns ist ein solches Gesetz nicht bekannt. Vielleicht giebt einer unserer gesch. Leser sachgemäße Auskunft.

Krauscher Dohheimerstraße. Daß Vater genug sein des grausamen Spiels, sonst könnten Sie von den Hausbesitzern, die unseres Erachtens kaum Schuld an dem trostlosen Zustand der Dohheimerstraße tragen, noch „vermöbelt“ werden.

A. B. 50. 1) für einen Unfall bei Ausübung der Jagd kommt die landwirthschaftliche Unfallversicherung nicht auf. 2) Bei Vermessung der Zeugengebühren ist die Berufstellung des Zeugen ausschlaggebend. Was Sie hätten verdienen können, kommt nicht in Betracht. Immerhin dürften Sie als Verpflegung für einen ganzen Tag mehr als 4 Mark incl. Fahrgehalt zu beanspruchen haben. Wenden Sie sich beschwerdeführend an das betr. Amtsgericht.

M. 24. Im vorliegenden Fall hat der Betreffende Urkundenfälschung und Betrug verübt und ist schwer strafbar. Das Verbrechen ist erst in 10 Jahren verjährt.

Abkennet. Der Vorsitzende des Gesellen-Prüfungsausschusses für das Handwerk der Sattler mit dem Sipe zu Wiesbaden ist Herr Max Häbler in Wiesbaden, Langgasse 48.

Geschäftliches.

— **Bettfedern.** Das Wiesbadener Bettfedernhaus Mauer-gasse 15, ist das einzige Spezialgeschäft am hiesigen Plage und in der Umgegend und hat sich dasselbe in der letzten Zeit ganz bedeutend vergrößert. Durch die Seitens des Inhabers, Herrn Leopold Stern, getroffenen großen Abschlüsse und den überaus großen Consum sind die Preise trotz der eingetretenen Erhöhung so enorm billig, daß niemand so gut und reell bedient werden kann, wenn er sich mit der auswärtigen Konkurrenz in Verbindung setzt. Uebrigens ist ja der Bettfedereinlauf eine große Vertrauenssache, aus welchem Grunde es in Jedermanns Interesse liegt, sich am Plage persönlich von der Realität eines Geschäftsmannes zu überzeugen. Die Bettfedern-Reinigungsanstalt des Wiesbadener Bettfedernhauses ist mit neuester Dampf-Reinigungsmaschine ausgestattet und werden die Federn durch Dampf in staunend kurzer Zeit und durch saubere Bearbeitung wieder vollständig belebt und entstaubt. Herr Stern verfolgt das Prinzip nur dem Preis entsprechend gute Qualitäten zu führen und unterhält ein reichsortirtes Lager von den billigsten bis zu den feinsten Sorten. Auch wird das Geschäft zum Bezuge von Matratzen-brettle und Hochhaaren bestens empfohlen.

Handel und Verkehr.

Süddeutsche Bank, Mannheim. Der in der letzten Sitzung des Aufsichtsrathes vorgelegte Abschluß pro 1903 ergibt einen Bruttogewinn von M. 610735,04 (M. 555486,88 i. V.). Nach Abzug der Spejen, Steuern und Gehälter, sowie Abschreibungen auf Haus und Mobiliten verbleiben M. 418706,77. Davon sollen der ordentlichen Reserve M. 20406,65 überwiesen, M. 40000 für Confortialgeschäfte und Vorkredite zurückgestellt, eine Dividende von 5 pCt. (gegen 4 pCt. i. V.) vertheilt und M. 14332,26 auf neue Rechnung vorgetragen werden.

Malztropen schaffst LEBENSKRAFT

Erhältlich in Apoth. u. Drog. à M. l., M. 2.40, M. 4.50.



Vertrauenssache

Ist ein Betten-Einkauf!
Ich habe speziell in diesem Artikel eine
Jahre lang treue Kundschaft.
Oberbetten 7.75, 9.50, 11.—, 12.—, 15.— bis zu den feinsten.

Rissen von 2.25 an.
Nur garantirt neue Bettfedern, garantirt Haus-frei und geruchlos von 60 Pf. per Pfd. an bis zu den feinsten Daunen.

Großes Lager in: Betttücher, Colturen, Bett-und Steppdecken, Strohfäße, Bett- und Rissen-bezüge, Handtücher, Gardinen, Wäsche u.
In Stadt und Land als reell und billig bekannt.

Sächsisches Waarenlager

M. Singer,
Ellenbogengasse 2. 5880

Restauration und Luftkurort „Wilhelmshöhe“ bei Sonnenberg.
In 20 Min. durch die Curanlagen oder Parkstraße in 4 Min. von der Haltestelle der elect. Bahn Adolfsstraße-Wilhelmshöhe zu erreichen. Unkennlich schöner Ausflugsplatz der ganzen Umgebung.
Speisen und Getränke in bekannter Güte. Civile Preise.
2171
Besitzer: J. Dierner.

Empfehle mich zur Anfertigung

künstlicher Zähne

unter Garantie für guten Sitz und Material.

Per Zahn 3 Mark.

Adolf Blumer, Zahntechniker,
Wiesbaden, Steingasse 21. 4587

Geschäfts-Verlegung und -Empfehlung.

Meiner werthen Kundschaft, verehrten Damen und Nachbarschaft zur Nachricht, daß ich mein Geschäft nach

Riehlstrasse 2, 1. Etage,
verlegt habe und halte mich in allen vorkommenden Arbeiten bestens empfohlen. Achtungsvoll
J. Sieber, Damenschneider.

Emaillir-Firmenschilder

liefert in jeder Größe als Spezialität 8808

Wiesbadener Emaillier-Werk, Mauer-gasse 3. 8809

Es ist nicht Jedermanns Geschmack,

als Kaffee einen Aufguß von gebrannter Gerste oder geröstetem Malz zu trinken. Das und nichts anderes sind aber die offen ausgewogenen sogenannten Malzkaffees. Ein wirklicher Malzkaffee, der infolge seiner patentierten Herstellungsweise mit den Vorzügen des Malzes auch das feine Aroma und den beliebten Geschmack des Bohnenkaffees verbindet, ist nur Rathreiner's Malzkaffee; er kommt aber niemals lose, sondern ausschließlich in Packeten mit dem Bild des Prälaten Kneipp zum Verkauf.



Nr. 59.

(2. Beilage)

Donnerstag, den 10. März.

1904

Unser Einziger.

Roman von Th. Schmidt.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Am Abend dieses Tages saß Bernstorff am Krankenbette seiner Tochter. Frau Lisa hielt ihr Kind im Arm und sah mit wehmüthiger Freude, auf das kleine verschrumpfte gelbe Gesichtchen des Knaben.

„Wenn Max doch jetzt sein Kind sehen könnte, er würde es gewiß bereuen, mich verlassen zu haben. Wo er nur sein mag?“ sagte sie leise.

Sie beschäftigte sich in Gedanken noch immer mit dem Elenden dachte Bernstorff. Welch eine Liebe ist diese schändlich Betrogene doch fähig! Er legte ihr sanft die Hand auf den Arm.

„Lisa gib doch die Hoffnung auf, daß Dein Mann eines Tages reumüthig zu Dir zurückkehren könnte. Glaubst Du denn, daß ein Mann mit der Lebens- und Denkweise Sedels je Freude am Familienleben, an dem Anblick eines Kindes empfinden könnte?“

Frau Lisa seufzte schwer und schwieg; eine Thräne trat ihr ins Auge.

„Danke Gott“, fuhr Bernstorff fort, „daß er Dich nicht mit nach Amerika nahm und Dich dort Deinem Schicksal überließ. Und nun genug davon! Denk nicht mehr an das Vergangene, Deine Liebe gehört jetzt allein dem Kinde, dem Du das Leben gabst.“

Die Wöchnerin nickte und sah dankbar zu ihrem Vater auf.

„Ja, ich will ihn vergessen und Dir jetzt in allem folgen. Ob sein Vater und seine Schwester wohl Nachricht von ihm erhalten haben? Der Erlös für die mir heimlich entwendeten Juwelen wird wohl nicht lange vorhalten, denn er kann ja mit dem Gelde gar nicht haushalten.“

„Ich werde gelegentlich mal nach Döhren hinausfahren und den alten Sedels fragen, ob er etwas von dem Flüchtigen weiß und ihn nöthigenfalls warnen. Hat der verkommene Mensch auch kein Interesse mehr für mich, so will ich doch verhindern, daß er die Seinen auch noch brandschaftet. Und nun noch einmal: vergiß Sedels. Das ist zu Deiner Genesung zunächst das nothwendigste. Ich mag seinen Namen hier in meinem Hause jetzt nicht mehr hören.“

Bernstorff fand erst nach mehreren Wochen Zeit zu einer Fahrt nach Döhren; geschäftliche Sorgen und Unpäßlichkeit hatten ihn an das Haus gefesselt. Die einzige Freude, die er in dieser Zeit genoß, war die ständige Besserung in dem Befinden seiner Tochter und die Beobachtung, daß Lisa über den kleinen „Robbi“, der sich ganz prächtig entwickelte, die trübe Vergangenheit vergaß.

Heute saß er wieder wie im letzten Herbst in dem kleinen Stübchen der Gärtnerwohnung dem „Krüppelchen“ gegenüber und hörte auf dessen Plaudern über das Leben, das es mit dem Vater in der Einsamkeit führte. Ihr Vater war noch nicht zu Hause, er befand sich noch in der Stadt.

„Also es geht Euch gut hier; das freut mich“, sagte Bernstorff. Und auf den Zweck seines Besuches einlenkend fragte er: „Habt Ihr denn gar keine Nachricht von dem Geflüchteten erhalten? Du hast Dich doch wohl sehr erschrocken, als Du von der Flucht Deines Bruders hörtest?“

„Ich erschrocken? Rein durchaus nicht, ich wußte es im Voraus, daß es mit ihm kein gutes Ende nehmen würde; nur seine arme Frau habe ich bedauert, und wenn ich nicht ein solch trüppeliges Menschenkind wäre, dann wäre ich zu ihr geeilt und hätte sie getröstet. Wie die Sachen liegen, können wir uns alle freuen, daß der Bruder fort ist, der hätte auch Ihr Vermögen zuletzt noch durchgebracht.“

„Und Dein Vater — wie trägt der's?“

„Ach, dem gegenüber darf ich Maxens Namen gar nicht nennen, er geht sonst ganze Tage lang wie im Traum umher. Neugierlich läßt er sich nichts merken, aber ich weiß, wenn der Unwürdige heute wieder hier hereintreten und Besserung geloben würde, er könnte ihm nicht allein alles verzeihen, sondern ihm auch den letzten Pfennig opfern. Da fällt mir ein, Sie fragten je eben, ob wir keine Nachricht von Max erhalten hätten. Ja doch, vor einigen Tagen. Warten Sie, das müssen Sie lesen.“

Das Krüppelchen humpelte an den alten Klappschrank, in dem ihr Vater wichtige Familien- und andere Papiere verbarg und holte aus demselben einen Brief hervor, der den Stempel „Boston“ trug.

„Wundern Sie sich nicht!“ Sie übergab Bernstorff den Brief. „Glaspfänder ist er drüben nämlich, da drin steht's, und Geld wollte er wieder haben. Na, da kam er gerade recht! Keinen Pfennig bekommt er, solange ich die Kasse führe. Der Vater weinte, als er die Klagelieder des Bruders las und meinte, es wäre doch sein Fleisch und Blut, man dürfe ihn nicht versinken lassen. Du lieber Himmel, kann ein Mensch wohl noch weiter sinken, als er gesunken ist? Ich blieb fest, und so hat er nichts weiter bekommen als einen gefalzten und gepfefferten Brief von mir.“

Bernstorff las den Brief, der erst vor reichlich zehn Tagen geschrieben war, und gab ihn dann mit ernster Miene dem Krüppelchen kopfschüttelnd zurück.

„Er muß drüben das alte Luderleben fortgesetzt haben. Wie Lisa mir sagte — ja so, Du weißt wohl garnicht, daß sie ihm damals nach London nachreiste?“

„Wa-a-a-s? ... Lisa ist ihm damals nach London nachgereist?“ staunte Lischen.

„Leider! Sie war ja ganz närrisch verliebt in ihren Mann. Die Geschichte hat mich wieder 12000 M gekostet. Denke Dir, er nahm ihr in London heimlich sämtliche Schmucksachen im Werth von reichlich 10,000 M ab, versilberte dieselben und verschwand mit dem Gelde, ohne ihr einen Pfennig zu ihrem Unterhalt zurück zu lassen. Lisa nahm sich diesen neuesten Streich ihres Mannes so zu Herzen, daß sie erkrankte. Da sie keine Substanzmittel besaß, so wurde sie in London in ein Armenhospital geschafft. Von dort aus schrieb sie mir kurz, wie die Sachen standen und bat mich flehentlich, sogleich zu ihr zu eilen. Ich reiste sofort nach London und fand sie in einem besammernswürthen Zustande in der Pflege barmherziger Schwestern. Gebrochen an Leib und Seele kehrte sie mit mir nach hier zurück und schenkte nach einigen Wochen zeitweisen Irreseins einem Knaben das Leben.“

Das Krüppelchen war bei dieser Schilderung vor Schreck auf den Stuhl gesunken und rang die Hände.

„Das ist ja unglaublich! — Und jetzt steht die Waise da, die von dem Schicksal um den Unwiderstehlichen wohl gar zerstört ist. Das wollten Sie mir doch wohl mittheilen?“ rief Lischen schmerz-lich aus dem Mund. „Ich dachte es mir gleich, als Sie vorhin hier eintraten und erst von anderen Dingen redeten, daß etwas Besonderes Sie herführen würde.“

Vernstorff schüttelte den Kopf.

„Nein, Lischen, solch schlimmes Ende hat es nun, Gott sei Dank, doch nicht genommen. Im Gegentheil, Lisa ist nach der Geburt des Knaben geistig und körperlich wieder gesundet und scheint nun endlich einzusehen, daß sie all ihre Liebe an einen herz- und gefühllosen Menschen verschwendet hat. Wenn der Bibelspruch richtig ist, daß Gott die Menschen oft wunderbare Wege führt, um sie zu bessern und im Guten zu stärken, so kann ich ihm nur für alles Ungemach, das Lisa und ich erleben mußten, danken, denn meine Tochter ist so geläutert an Geist und Seele aus diesen bösen Schidungen hervorgegangen, daß ich in diesem Jahre an ihr mehr Freude erlebte, als in den ganzen Jahren ihres Lebens vorher.“

Vernstorff erhob sich und reichte ihr die Hand.

„Der Hauptzweck meines Besuches hier war nicht, Euch das zu erzählen, sondern ich wollte Euch warnen vor dem Flüchtling. Ich sehe, daß das nicht mehr nöthig ist; Du bist ein kluges und energisches Mädchen und wirst es zu verhindern wissen, daß Max von Deinem Vater noch weiter unterstützt wird. Vor allem darf er nicht gleich wieder die Mittel zur Ueberfahrt nach Deutschland erhalten. Kame er nach hier zurück, so erforderte schon das Ansehen unserer Familien, daß wir ihn nicht noch tiefer sinken und verkommen lassen. Dein Vater ist ihm gegenüber viel zu schwach und guthmüthig; er würde ihm das letzte Geldstück opfern und auch ich müßte ihm schon mit Rücksicht auf Lisa, über die er nun einmal eine gradezu dämonische Gewalt besitzt, wieder zu einer Stellung verhelfen. Und das wäre erst recht sein Verderben. Noch ist er längst nicht kurirt von seinen Leidenschaften, noch beherrscht ihn ganz und gar das Spiel und die Ehen vor der Arbeit. Mag er drüben erst einmal lernen, wie schwer es fällt, seinen Unterhalt selbst zu verdienen, wenn man allein ohne Bekannte und Verwandte in der Fremde steht. Ist er noch zu retten, was ich leider bezweifle, dann ist nur die bitterste Noth, vor allem der Hunger und die Kälte, für Leute seines Schlages das einzigste Mittel zur Besserung. Lassen wir ihn also ruhig hungern und frieren und sich die Hände zerschneiden in rauher Arbeit; das hat drüben schon mancher Mann müssen, dem es hier zu wohl ging, später find das oft noch recht tüchtige Menschen geworden.“

Lischns Augen glänzten bei diesen Worten der Eifer.

„O, seien Sie unbesorgt, ich habe ihm einen Brief geschrieben, an dem kann er sich die Hände wärmen, und wenn ich diese Gemeinheit mit Lisa gewußt hätte“ — das Krüppelchen pfiß kurz mit den Lippen und schlug mit der Hand durch die Luft, als hielt sie in derselben eine Peitsche gefaßt — „er hätt's bider außs Brot gekriegt!“

Vernstorff nickte stumm Beifall, drückte ihr die Hand und verließ ernstes Antlitzes das kleine Häuschen.

26.

Zwei Jahre waren seit dem großen „Häuserkrach“ in Hannover verstrichen; von Max Sedels, der als eines der Opfer desselben galt, hatte niemand in der Heimath wieder etwas erfahren — er schien drüben verborben und gestorben zu sein, wie so viele seiner Art, denen der Boden in der Heimath zu heiß unter den Füßen wurde.

Die vier hochherrschaftlichen Häuser, die der Geflüchtete im Auftrage des Malters Wolf gebaut hatte, gehörten mit zu den schönsten in dem Stadttheil, besonders die Villa, die ein adeliger Herr vor kurzem zu hohem Preise von dem Freunde Wolfs, dem Rentier Sachse als Eigenthümer des Gebäudekomplexes, kaufte.

Der Maller ging immer noch als freundlicher und gefälliger Mann und „ehrlicher Mensch“ unter seinen Mitmenschen umher, und wenn jemand ihn fragte, ob er noch „in Häusern mache“, dann wehrte er ärgerlich mit der Hand ab und schimpfte über die jetzigen „miserablen Zeiten“, in denen der ehrliche Mensch im Handumdrehen sein Vermögen verlore, wenn er mal was riskire.“

„Lassen Sie mich mit den Häusern in Ruhe, habe mein ganzes sauer verdientes Vermögen draußen in der Gartengemeinde an den verwünschten vier Häusern — na, Sie kennen sie wohl, der geflüchtete famose Architekt Sedels baute sie damals, verloren!“ pflegte er zu sagen.

Zwar besaßte sich damals, als auch Vatter Sedels sein Vermögen bei den „verwünschten vier Häusern“ verlor, der Staatsanwalt mit seiner Person und ums Haar hätte man ihn wegen Betruges festgesetzt. Aber wie der alte Sedels ganz richtig sagte, kannte Wolf die menschlichen Gesehe besser als die Gesehe Gottes, die zehn Gebote, obschon die ersteren viel zahlreicher und verwickelter waren als die letzteren. Kraft dieser Gesehestenntnis und

der Klugheit des Malters, durch die ein Schicksal immer noch hindurch zu schlappen vermochte, hatte Wolf nicht allein den Kopf geschützt aus der Schlinge zu gießen vermocht, sondern er stieg sogar noch in der Achtung der Menschen insofern, als man in ihm auch eines der „Opfer“ bemitleidete, die der Häuserkrach derzeit gefordert hatte. Daß die ganze Geschichte mit den vier Häusern ein schlaues berechnetes Manöver zweier „äußerst gerissener“ Vauspekulanten war, ahnte niemand. Man wußte nur, daß Vatter Sedels bei der Affaire sein Besizthum eingebüßt hatte und der Maller Wolf sein Vermögen. Ebenso sollte auch der dritte, der bei solchen Manövern immer das Geschäft zu machen pflegt, hier der Rentier Sachse, nichts verdient haben. Sachse hatte nur als langjähriger Freund Wolfs, und aus dem Grunde sich bereit gefunden, die Häuser zu dem zeitigen Hypothekenwerthe zu übernehmen, da auch er sonst im Falle eines Verkaufs mit einem Theile seiner „Hypothekenforderung“ ausgefallen wäre, ähnlich wie Wolf und Sedels. So lag die Sache für die Nichteingeweihten, und im heutigen Großstadtleben wächst in zwei Jahren ebenso schnell Gras über eine dunkle Geschichte, wie sich die Werthverhältnisse vollständig ändern können. Die verwünschten vier Häuser des Wolf stiegen bald nach dem „Krach“ derartig im Werthe, daß sie für Sachse eine vorzügliche Einnahmequelle hätte werden können, wenn sie es nicht schon von Anfang an gewesen wären, denn, da Vatter Sedels um den Preis für den Baugrund betrogen ward, der junge Sedels kaum den Arbeitslohn für die Handwerker und die Baumaterialien von dem schlauen Wolf erstattet erhielt und Vernstorff zuletzt noch freiwillig für seinen geflüchteten Schwiegerohn eine beträchtliche Summe an die Handwerker zahlte, so ließ sich unschwer berechnen, wieviel Sachse an den Häusern nebst den Grundstücken verdienen mußte.

Mit der Emsigkeit einer Biene pflegte Wolf im „Café Kröpfe“ täglich den Annoncentheil der größeren hannoverschen Zeitungen zu studiren. Auch heute läßt er sich, kaum eingetreten, vom Kellner die neuesten Blätter bringen und vertieft sich bei einer Tasse Caffee in den Inhalt desselben. Endlich scheint er gefunden zu haben, was er sucht. Er notirt sich eine Wohnung, bezahlt den Kellner und verläßt hastig das Restaurant.

In einer Nebenstraße hinter dem Raschplatz benötigte er seine eiligen Schritte und liest die Nummern an den Gebäuden.

„Nummer 18 hier muß es sein, drei Treppen!“ redet er vor sich hin und biegt nach dem seitlichen Eingange des Hauses ab. Scharf das Haus und seine Umgebung mustern, tritt er ein, steigt drei Treppen hoch und drückt auf die Klingel, neben der auf einem Schilde die Worte „Amalie Reuter“ zu lesen sind.

„Aha, eine Dame!“ murmelte er befriedigt. „Desto besser.“

Frau Amalie öffnet ihm selbst und fragt nach seinen Wünschen.

Wolf stellt sich vor.

„Geh ich recht, gnädige Frau, ich las in der Zeitung, daß in diesem Hause, 3 Treppen, ein Kapital anzuleihen gesucht wird.“

„Ja, die Darleherin bin ich selbst, bitte treten Sie näher,“ antwortete Frau Amalie.

Wolf betritt ein einfaches, aber gebiegen eingerichtetes Zimmer, läßt sich bescheiden auf die Ecke eines Sessels nieder und fragt nach der Höhe der anzuleihenden Summe und der Sicherheit für dieselbe. Seine kleine etwas schäbig gekleidete Gestalt flößt Frau Amalie wenig Vertrauen ein, zögernd nennt sie die Höhe der Summe und das Pfandobjekt, ihr Haus in der Sedanstraße. Vorsichtig fragt sie im Tone des Zweifels, ob er denn selbst das Kapital von 20,000 M. auszuleihen hätte.

„Wolf lächelt ein wenig blöde und erwidert bescheiden: „Nein, gnädige Frau, so reich bin ich nicht, aber ich besitze einen vermögenden Freund, der ein derartiges Darlehen, wie Sie es wünschen, gegen hypothekarische Sicherheit mit Vorliebe hergibt. Also auf Ihrem Hause in der Sedanstraße ruht noch keine Hypothek und das Grundstück hat einen Werth von 40,000 M.“

„Jawohl.“

„Und Sie wünschen das Kapital sofort?“

„Ja, das Geld will ich meinem Sohne nach Brasilien schiden, es soll zur Verbesserung einer schlecht bewirthschafteten Kaffeepflantage verwandt werden.“

„Danke, nun weiß ich genug. Ich werde die Sache meinem Freunde vortragen und glaube Ihnen schon jetzt versichern zu können, daß Sie das Geld, wenn auch mit etwas erhöhten Zinsen als üblich, weil Sie es eben sofort benöthigen und das Geld sehr rar ist, erhalten werden. Ich werde mir erlauben, morgen um diese Zeit wieder bei Ihnen vorzusprechen. Sie können auf meine Diskretion sowie auf prompte Erledigung der Sache rechnen.“

Frau Amalie schien immer noch kein richtiges Vertrauen zu dem kleinen beweglichen und fortwährend süßlich-lächelnden Männchen zu haben.

„Ich verhandle lieber direkt mit einem Geldverleiher, da ich auf diese Weise die Mallergebühren spare,“ sagte sie sich erhebend.

(Fortsetzung folgt.)

Der Krüppel.

Da einst ein Krüppel mich gelehrt,
So manches Herbe zu ertragen;
Bei seinem Anblick blieben oft
Unausgesprochen meine Klagen.
Und wenn ich sah, wie er ohn' Groll
Sich freute noch an seinem Leben,
Dann konnte ich dem Schicksal selbst
Die härtesten Schläge leicht vergeben.
Hab' ich gehadert und gemurrt,
Gerechnet mit den Kleinigkeiten,
So schämt ich mich, wenn ich erblickt,
Wie er ertrug sein großes Leiden.
Vom Krüppel habe ich gelernt
Die Klageklänge unterdrücken,
Zufrieden sein mit meinem Loos
Und wie ich kann mich selbst beglücken.

Eppenhain i. L.

Johanna Waffer.

Die Diebin.

Nach dem Japanischen von Wilhelm Thal.

(Nachdruck verboten.)

Aki war ein junges Mädchen von 17 Jahren. Ihre Eltern hatten sie verzogen. Wie alle Kinder, die von den Eltern verzogen werden, war sie launenhaft, jähzornig und ungezogen. Leider aber hatte sie außerdem noch einen Fehler: sie war diebisch. Sie stahl überall und fortwährend. Und was das merkwürdigste war, sie wurde bei ihren Diebstählen nie abgefaßt.

Eines schönen morgens nahm sie einen Korb, füllte ihn mit schönen Fischen und ging von Hause fort, ohne etwas zu sagen. Leider ließen sie ihre Eltern überall hin gehen, und man fragte sie nie, zu wem sie ging und woher sie kam. Darum fragte man sie an diesem Morgen nicht einmal, wo sie mit dem Korb Fische hinwollte.

Aki ging ein Stück die Straße hinunter, wandte sich dann rechts, ging über einen breiten Platz und blieb vor einem schönen und stattlichen Hause stehen. In diesem Hause wohnte der angesehene und edle Minister San-jo.

Das junge Mädchen ging in die Küche, wo D-sau-dou, die würdige und ehrliche Köchin des Ministers, gerade im Begriff war, das Frühstück für seine Excellenz zuzubereiten.

„Guten Tag, Frau D-sau-dou,“ sagte Aki und knirte. „Ich bin die Tochter des Herrn Ta-ley-ohsi, und Herr Ta-ley-ohsi ist der hochgeachtete Mann, der in der Sougo-Strasse mit Seidengarn handelt. Gestern Abend hat dein Herr meinem Vater einen sehr großen Dienst erwiesen, und nun schickt mich mein Vater, um in seinem Namen zu danken. Später wird er selbst noch kommen, aber jetzt sollte ich diesen Korb mit Fischen hier abliefern. Es ist nur eine Bagatelle, aber mein teurer Vater bittet Excellenz doch, sie als einen geringen Beweis seiner Erkenntlichkeit entgegenzunehmen zu wollen.“

Die brave Köchin nahm den Korb mit den Fischen an sich und ging dann hinein und erzählte alles, was Aki gesagt, dem Minister, der gerade im Begriff stand, Toilette zu machen.

Der Minister hörte sie einen Augenblick an, dann sagte er: „Ich kenne keinen Ta-ley-ohsi. Ich weiß auch nicht, ob in der Sougo-Strasse ein Mann dieses Namens wohnt. Ich habe gestern niemand einen Dienst erwiesen. Ich war gar nicht aus der Tür. Das junge Mädchen irrt sich, gib ihr die Fische zurück.“

Während dieses Gesprächs stand, war Aki allein in der Küche geblieben. Mit größter Geschwindigkeit ließ sie eine kleine Silbertasse in ihrer Tasche verschwinden, doch eigentlich gehörte das nicht in ihr Programm, wie wir gleich sehen werden.

D-sau-dou kam zurück und erzählte, was der Herr gesagt hatte.

„Das ist aber ganz merkwürdig“, meinte Aki und nahm ihren Fischkorb. „Sollte es wirklich nicht hier sein? Ja, ich kann mich ja geirrt haben. Ich bin manchmal sehr zerstreut! Ach, sei doch so gut und laß den Korb stehen, bis ich wieder komme. Dann brauch' ich ihn nicht mit mir herumzuschleppen. Darf ich?“

„Gewiß, gewiß, Fräuleinchen,“ sagte die liebenswürdige

D-sau-dou, und nun sollte Aki den Korb in die Küche der Köchin zurückgeben und ging den Weg zurück, den sie gekommen war. Dieser Defekt! Nun fragst du vielleicht, warum das hübsche junge Mädchen den Korb zurückgibt? Warum? Ganz einfach: sie nicht den Korb darüber! Du erräthst es doch nicht! Aber du wirst es bald erfahren und dann ausrufen: „Nein, ist das eine schlaue Spitzbübchen!“

Aki ging überhaupt nicht nach Hause. Sie bewachte sie ging die Allee hinauf, die Sakamachi-Strasse hinunter und trat in einen großen Uhrenladen.

„Guten Tag! Entschuldigen!“ sagte Aki; „Ich komme von Ihrer Gnaden, der Frau Minister San-jo. Hast du ein paar schöne goldene Uhren zu verkaufen?“

„Ja gewiß, kleines Fräulein! Sollen es große oder kleine Uhren sein?“

„Das weiß ich nicht. Meine gnädige Frau hat mich nur zu dir geschickt, ich soll sagen, sie wünsche verschiedene Uhren zu sehen. Sie ist heute sehr müde und kann nicht ausgehen, braucht aber heute Abend dringend eine Uhr. Willst du nicht so gut sein und einen von deinen Gehilfen mit einigen Uhren zu meiner gnädigen Frau schicken?“

„Kleines Fräulein, ich habe die Ehre, selbst mitzugehen.“

Warum sollte der Uhrmacher dem jungen Mädchen mittrauen? Es war ja nicht der geringste Grund zum Argwohn vorhanden. Deshalb suchte er ein Duzend der schönsten Uhren heraus, legte sie in eine Schachtel, wickelte die Schachtel in schönes Seidenpapier, warf seinen Mantel um und verließ den Laden mit Aki.

Sie kamen zum Hause des Ministers und gingen in den Hof. Dort sagte der kleine Gaudieb Aki zu ihrem Begleiter: „Hörel! Die gnädige Frau ist zu Bett gegangen. Vielleicht wäre es ihr unangenehm, dich jetzt zu empfangen. Gib mir die Uhren; ich werde damit zu ihr hinaufgehen, du kannst hier vor der Tür warten.“

Der Uhrmacher, der durchaus nicht mißtrauisch war, gab ihr die Uhren, hüllte sich dann fester in seinen Mantel und wartete.

Aki ging in die Küche hinauf.

„Entschuldige,“ sagte sie zu D-sau-dou; aber ich habe mich wirklich geirrt. Nicht der Minister San-jo sollte die Fische bekommen, sondern ein anderer Herr San-jo. Ich bitte vielmals um Entschuldigung.“

„Aber bitte“, versetzte die Köchin, „keine Ursache. Ihren Korb kann jeder.“ Und damit nahm Aki ihren Korb mit den Fischen wieder an sich. Dann knirzte sie und ging hinunter in den Torweg, wo der Uhrmacher stand.

„Ihre Gnaden sieht sich gerade die Uhren an“, sagte sie. „Wenn sie fertig ist, wird sie dich rufen. Du mußt mich entschuldigen, daß ich dir nicht Gesellschaft leisten kann, aber wie du siehst, habe ich einen Korb mit Fischen, den ich in die Stadt tragen soll. Adieu so lange!“ Damit ging Aki aus dem Hause. Der Uhrmacher hatte sie ohne etwas in den Händen ins Haus hineingehen sehen. Nun sah er sie mit einem Korb mit Fischen herauskommen. Wie sollte der brave Mann da auf den Gedanken kommen, daß Aki nicht zum Hause gehörte, und daß sie seine schöne Uhren noch in der Tasche hatte. Er wartete eine halbe Stunde. Niemand zeigte sich. Er wartete eine Stunde, aber niemand schien sich um ihn zu kümmern. Dann ging er hinauf in die Küche zu D-sau-dou.

„Na,“ sagte er, „hat Ihre Gnaden schon ihre Wahl getroffen?“

„Was für eine Wahl, mein guter Mann?“

„Nun, unter den Uhren? Ich bin der Uhrmacher!“

„Was für Uhren?“

„Die das junge Mädchen mit hinaufgenommen hat.“

„Was für ein junges Mädchen?“

„Die eben mit einem Korb Fische fortgegangen ist!“

„Sie mit einem Korb Fische fortgegangen ist?“

„Ja, gerade die!“

„Mein guter Mann, das junge Mädchen mit den Fischen gehört nicht in dieses Haus; ebenso wenig, wie ich zum Kaiser gehöre.“ Und nun erzählten sie sich gegenseitig, was geschehen war. „Mein guter Mann,“ sagte die Köchin, „deinen Uhren kannst du wohl Lebewohl sagen!“

Das begriff der unglückliche Uhrmacher und raufte sich die Haare.

Er ging zur Polizei. Die Polizei leitete eine Untersuchung ein und beobachtete alle Türen. Ob man Aki wohl finden wird? Das ist schwer zu sagen, aber wahrscheinlich ist es nicht.



Schlechte Botsur.

Als Herr v. Bismarck 1862 von Petersburg als Gesandter nach Paris geschickt wurde, sah man dies in Wien ungern, da man fürchtete, er könne Herrn de Thouvenel, den damaligen französischen Minister des Aeußern, ungünstig beeinflussen. Damals äußerte Graf Rechberg dem Herzog von Grammont gegenüber, der französische Botschafter in Wien war: „Wenn Herr von Bismarck eine vollständige diplomatische Erziehung genossen hätte, so wäre er einer der ersten Staatsmänner Deutschlands, wo nicht der erste; er ist mutig, standhaft, überspannt, voll Feuereifer, aber außer Stande, eine vorgefasste Idee, ein Vorurteil, einen Parteigeanken irgend einer höheren Erwägung zu opfern; er hat keinen praktischen, politischen Sinn, er ist im vollsten Sinne des Wortes ein Parteimann, aber da er persönlichen Reiz und geschäftlichen Einfluß besitzt, dabei uns feindselig gesinnt ist, so sehen wir diese Wahl nicht ohne Mißvergnügen und Besorgnis.“ Der edle Herzog beruhigte den österreichischen Staatsmann, wie wir aus seinem vor kurzem veröffentlichten Briefwechsel mit Thouvenel ersehen, durch die Versicherung, Thouvenel habe gerade im höchsten Maße jene staatsmännischen Eigenschaften, die Bismarck abgingen, und sei ein durchaus besonnener Praktiker der Politik, der sich vor der preussischen Einbildungskraft des Herrn v. Bismarck in keiner Weise zu fürchten brauche. — Wie man sich irren kann!

Bunte Blätter.

Vertauschte Rollen. Pauline Bucca war als echtes „Wiener Kind“ durchaus keine Freundin von steifer Etikette, verstand es aber auf der anderen Seite auch, wirkliche Unart „schneidig“ zurückzuweisen. Einmal befand sie sich in einer glänzenden Soiree, die in dem Atelier eines Wiener Künstlers stattfand, der schnell zu Ruf und Vermögen gelangt war und es nun mit der guten Lebensart nicht so genau nahm, sondern gern den Burlesken spielte. So sagte er auch an jenem Abend zu den Gästen, die bereits eine Reihe erlesener Genüsse ergötzt hatte, ohne alle Umstände und ohne die Sängerin vorher zu bitten: „Nun wird uns auch die Bucca etwas singen!“ Die erstaunte Künstlerin, die mit ihrem Talent sonst nicht zu geizen pflegt, ließ erst ihre großen Augen verwundert im Kreise herumgehen, um dann die feingespitzte Antwort zu erteilen: „Wir wollen lieber einmal die Rollen tauschen, Professor: Sie werden uns etwas singen, und ich werde Ihnen etwas malen!“ Und dabei blieb es.

Das beste Erziehungssystem. Madame Campan, die treue Dienerin Marie Antoinettes, hatte nach der Revolution eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen in St. Germain gegründet, die rasch einen trefflichen Ruf erhielt. Nach seiner Thronbesteigung beauftragte Napoleon I. Frau Campan mit der Einrichtung der von ihm in Arcouen gegründeten Erziehungsanstalt für Töchter, Schwestern und Verwandte der Mitglieder der Ehrenlegion. Beim ersten Besuche der neuen Anstalt äußerte er zu der ihn geleitenden Vorsteherin, daß die alten Erziehungssysteme nicht viel taugten. „Was brauchen wir nach Ihrer Ansicht in erster Linie, um gute und tüchtige Menschen heranzubilden?“ „Gute Mütter,“ gab Frau Campan zur Antwort, und Napoleon pflichtete ihr bei, indem er sagte: „Sie haben recht, in den beiden Worten liegt ein ganzes Erziehungssystem, und wohl das beste. So bitte ich Sie denn, es sich recht angelegen sein zu lassen, hier gute Mütter heranzubilden, die später ihre Kinder zu erziehen verstehen.“

Die älteste Erwähnung der Zigarre findet sich in der „Geschichte von Nicaragua“ des spanischen Historikers Gonzalo Fernandez de Oviedo y Baldez, welche 1555 vollendet wurde. Bei den festlichen Zusammenkünften der Indianer, so erzählt der Geschichtsschreiber, berauschten sich dieselben gern in Chicha, einem aus Mais bereiteten Wein, und dazu nehmen sie ein Päckchen Krautblätter, etwa sechs Zoll lang und so dick wie ein Finger. Diese Blätter, welche zusammengerollt und mit einem Faden umwickelt sind, werden an einem Ende abgezupft, das andere Ende stecken die Indianer in den Mund, ziehen den Rauch ein, behalten ihn eine Zeitlang bei sich und stoßen ihn dann aus dem Munde oder aus den Nasenlöchern von sich.

Blutreinigungskuren
sind im Frühjahr am **Erfolgreichsten** und sollte man zu diesem Zweck **nur allein meinen seit Jahren vorzügl. bewährten und von bestem Erfolg gekrönten Blutreinigungsthee** verwenden. **Nur echt zu beziehen durch** 6421
Kneipp-Haus, nur 59 Rheinstraße 59.

Popfö, hell u. dunkel 20 Pf. d. Fl. m. Gl.
Goldelse 20
Doetsch's Malztrank, unübertroffenes Stärkungsmittel für Kranke, Genesende u. Kinder. Bester Ersatz für Malzextrakt. **Medizinisch empfohlen.**

30 Pf. d. Fl. m. Gl.
Apfelgold, reiner, perlender Apfelsaft mit ausgesprochenem Fruchtgeschmack **40 Pf.**
Apfelpunsch, hervorragendes Gesundheitsgetränk aus Apfeln, Malz und Hopfen. **50 Pf.**
Bilz, giebt mit 9 Teilen kaltem Wasser gemischt, ein vorzügliches Erfrischungs- u. Gesundheitsgetränk, mit warmem Wasser ein wohlsmekendes Ersatzgetränk für Grog. **2 M.**
Zu haben in den Niederlagen oder frei ins Haus geliefert von

Carl Doetsch,

Telephon 3070 Wiesbaden Adolfsstraße 5. 8703

MÄNNER! SANÖNGAPSEIN sind wirksam bei Harn- u. Blasenleiden (3 Phenyl salicyl 3 Ol. Cub. 10 Santal 50 Caps) **PREIS 3 Mk.**
Von Spezialärzten fortgesetzt gebraucht. Eine Privatklinik bezog 1901 5000 1902 45000, u. bis Juni 03 36000 Stück. **Viele Dankschreiben.**
Kein ähnliches Präparat kann sich solchen Erfolges rühmen.
VERSAND: APOTHEKE HOFMANN, SCHKEUDITZ-LEIPZIG.
In Wiesbaden „Taunus-Apotheke“, sowie in den meisten anderen zu haben. 848

Um den zu Anfang und am Schlusse jedes Monats sich stark drängenden Verkehr bei der **Rassauischen Sparkasse** behufs Anlage und Rücknahme von Spareinlagen thunlichst zu vertheilen, wird unsere hiesige **Hauptkasse** — Abtheilung für Anlage und Rücknahme von Spareinlagen — bis auf Weiteres in jedem Monat vom 1. bis einschl. 5. und vom 25. bis Monatschluß — die Sonn- und Feiertagen ausgenommen — auch **Nachmittags** von 3 bis 5 Uhr für den vorbezeichneten Geschäftsverkehr geöffnet sein. 695

Wiesbaden den 22. September 1902.

Direktion der Nassauischen Landesbank. Reßler.

Nassauische Bank A.-G.,

Wiesbaden.

Wir nehmen jederzeit und in jeder Höhe **Spareinlagen** an, und verzinsen solche je nach Kündigungsfrist mit **2—4% p. a.** 6033

„Justitia“ Inkasso, Auskunft. Spez.: Einziehen dubioser, auch verjährter od. ausgelagerter Forderungen. Webergasse 3. Prospekte gratis. 1995

Kaffee- und Speisewirthschaft

5939 15 Mauergasse 15
empfiehlt guten blürg. **Mittagstisch** zu 45 Pfg. und höher, sowie Abendessen v. 25 Pfg. an. **Carl Ulrich.**



Nr. 10

Donnerstag, den 10. März 1904.

19. Jahrgang

Offizier-Romane.

Ansichten des Leutnants K.

Die neue neueste Bitt'ratur
 Ist kurioses Wesen,
 Hat sich Offizierkorps nur
 Zum Tummelplatz auserlesen.
 Hauptsächlich ist es Leutnant,
 Von dem die Schreiberseelen,
 Ganz und gar aus Rand und Band
 Schreckliche Sachen erzählen.
 Willes Genossen und Beyerlein,
 Saule Pegasusreiter,
 Ziehen uns in den Roth hinein
 Kann gehen nicht mehr so weiter.
 „Preussischen Leutnant macht keiner nach“
 Wort, das Bismarck gesprochen,
 Muß man doch achten, hat Eis und Schlag.
 Hat Kräfte, Mark und Knochen.
 Moser, das war 'n netter Poet,
 Bezeichnete Leutnant nach Leben,
 Forsch wie er ist, wie er geht und steht,
 Von all seinem Zauber umgeben.
 Wie er als Löwe im deutschen Salon
 Fesselt die Mädchenherzen,
 Wie er geschmeibig in seiner Facon
 Alle erobert mit Scherzen.
 Aber neuester Romanschund
 Will nur Leutnant verhauen,
 Kerle schildern uns auf den Hund,
 Woll'n uns das Leben versauen.
 Kann unmöglich so weiter gehn,
 Freiheit für Presse mein Schwarm,
 Doch schreibt man nicht über Leutnant schön,
 Sich dann der Teufel erbarm!
 Dann muß halt verschwinden, dem Leutnant zur Ehr,
 Die Presse, die Menschheit, die liest
 Was nicht geschrieben, so ungefähr
 Im Stile von Moser ist.

Ueber den Krieg.

Der Bar:

Mein Leben weihe ich dem Frieden,
 Ich mach' vor keinem Pfahle Halt,
 Ist's mir in Güte nicht beschieden,
 Nun denn, so geht es mit Gewalt!

Der Sohn des Himmels.

Mit meiner Rüstung hats noch keine Eile,
 Die Mandchurei ist doch ja nicht mehr mein,
 Doch gebe „unser“ Gott, „er“ kriegte Keile,
 Dem „andern“ will ich heimlich dankbar sein.

Alfons von Spanien.

Auch ich muß mich rüsten
 Mit Säbeln und Flinten
 Und decken die Rüsten, —
 Wer lacht denn da hinten?

Der Kaiser von Korea:

Wo Zweie sich hauen, da blutet der Dritte,
 Ich Unglücklicher liege grad in der Mitte!
 Dem freien Reiche gewiß ist die Bahr,
 Wer wird mein „Protector“ im nächsten Jahre?

Marianne!

Väterchen! Du weizt, was du mir schuldest;
 Tapfer vor! Mußt nicht das Pulver schonen!
 Wenn du dich noch lange so geduldest,
 Dann wird mir angst um meine Millionen.

Fritz von Bigewig.

Schließ mich als Regierungsmann
 Ganz dem frohen Rußland an,
 Denn Japaner, jelbe Rasse,
 Sind bloß Menschen zweiter Klasse! —/Ach! —

Bliemchen, der gemiedliche Sächser.

Prinzip ist bei mir jeder Zeit,
 Zu fördern die Gemiedlichkeit,
 Nicht schön'res gibts, als zuzuschau'n,
 Wenn zwee das Leder sich verhaun!

Der Geschäftsmann.

Bekanntlich sind die Japanesen
 Stets im Ladiern groß gewesen,
 Ob auch Europa sich neutral geriert
 Am Osten wird von Japan es ladiert.

Wau-Wau.

Der Krebsfänger.

Humoreske von M. v. Bettlow.

(Nachdruck verboten.)

Es war in der Karwoche dieses Jahres.

Die Sonne schnitt ein schiefes Gesicht, was zur Folge hatte, daß es gleich darauf tüchtig zu regnen begann. Das ist man von der Sonne und dem Regen jetzt schon gewohnt, daß gar kein Wort mehr darüber zu verlieren nötig ist.

Wir standen vor dem früheren alten Wiener Burgtheater, geschützt durch das Vordach beim ehemaligen Eingang zur Bühne, und debattierten über ein eingereichtes Lustspiel eines bekannten Wiener, des Schriftstellers Fz.

Dr. M...th behauptete, das Stück habe zu wenig Pointen, Kollege F...y meinte, der Autor habe sich selbst abgeschrieben (von seinen früheren Stücken), Dr. L...f aber lächelte geheimnisvoll: „Sein Wert hält sich diesmal von allen Pointen, von allen Geistesblitzen, von der Moderne und ebenso vom Romantischen fern, und eben deshalb wird es einen sicheren Erfolg haben.“

Ich aber schweig und betrachtete den tränenden Himmel.

Wir hatten allesamt sehr gut gespeist, und meine Meinung beschränkte sich auf die Vermutung, daß man nach einem guten Diner mit recht vielen Krüglern Pilsener überhaupt keine Meinung über ein neues Lustspiel haben könne.

Sei dem, wie ihm wolle — ich streite nicht gern mit vollem Magen. Plötzlich trat der Theater-Souffleur zu uns und half mir in der Betrachtung des Himmels. Ich kannte den Mann von Budapest her und stellte ihn den Herren vor:

„Herr Theodor Ph...i, des Kartheaters unterirdische Sprechmaschine — die wichtigste und von den p. t. Künstlern gesuchteste Kapazität! Er weiß alles — weil er das Buch vor sich hat. Seine Stimme übertönt oft den leidenschaftlichsten „Romeo“, den grimmigsten „Nero“, den rachsüchtigsten „Shylock“ — wenn diese Herren ihre Rollen schlecht memoriert haben. Er gibt den Ton an — und ohne ihn, d. h. ohne sein Klingelzeichen kein Anfang und kein Ende.“

„In der Tat, eine gewaltige Aufgabe,“ sagte Dr. M. nachdenklich.

„Hören Sie nur weiter, meine Herren: Vor der Vorstellung wird er meist von den Künstlern mit den zärtlichsten Rosenamen angeredet, so zum Beispiel: Bester Freund! Akt 3, Szene 5, brauche ich einen lauten Anschlag, vergessen Sie das ja nicht!“ — oder ein anderer sagt ihm stolz: „Mein Bester, heut' abend brauche ich Sie wirklich gar nicht, diese Rolle habe ich in Dingsda bereits zehnmal gespielt!“ — oder eine Bühnenschöne flötet im letzten Augenblick vor Beginn der Vorstellung noch schnell: „Liebster Ph...ichen, im dritten Akte soufflieren Sie mir nur gar nicht, da würde es mich nur stören; aber im fünften Akt, in der großen Balkonszene, da lassen Sie mich um des Himmels Willen nicht im Stich.“

Nach der Vorstellung sind die Titel etwas weniger zärtlich und lyrisch. Der erste Held geht an dem aus der Unterwelt hervorkommenden und aus Lampenlicht strebenden Souffleur vorüber, wirft wütende Blicke nach ihm und knurrt in mühsam verhaltener Wut: „Sie haben ja heute wieder einmal wie ein Kamel souffliert! Kein Wort habe ich von Ihnen verstanden! In der Trinkszene haben Sie rein geschlafen — und Sie wollen am Hoftheater in K. gewesen sein. Lächerlich!“

Oder die alte, jugendliche Salondame sagt ihm im pikarresten Tone: „Sie bringen mich noch zur Verzweiflung! Ich kann Sie doch in der Briefszene nicht überschreien! Man hört Sie ja eine halbe Stunde schon im voraus — wie oft habe ich Ihnen schon gesagt: Nur lispeln, lispeln — können Sie denn nicht lispeln?“

In seinen freien Stunden verfaßte Ph...i lustige Poesen, Operettenslibretti und dergleichen, die meist ihre Feuerlaufe — manchmal ist's auch eine Regentaupe — in den Provinztheatern erhalten; auch ist unser hochgeschätzter Herr Souffleur der Dramaturg und Leibpoet von einem guten Duzend von „Vereinen“, die er im Laufe des Winters mit Novitäten und lustigen Kuplets versehen muß — vor allem aber ist er ein trinkfester Mann, der so leicht nicht aus dem Felde zu schlagen ist.

Das genügt, sagte der geheimnisvoll Lächelnde.

Es muß hier gesagt werden: Ph...i ist äußerer Mensch läßt weniger auf eine so wichtige und reichbegabte Persönlichkeit schließen. Den „zum Bau“ gehörigen Künstler vertrat nur das lange, stets etwas gelockte Haar, das glattrasierte Gesicht und der schön aelschweifte Zylinderhut. Sonstige

strenge Zeichen: eine entschieden nach oben gerichtete, echt slavische Nase und riesige Hände. Doch davon später.

Frau Sonne hatte sich mißmutig nun ganz vertrocknet — auch sie wird alt, die Gute, und der Landregen erklärte sich in Permanenz. Bis zur Bureauezeit waren noch zwei Stunden. Was tun? sprach Zeus.

„Ich schlage vor, wir gehen dahin zurück, woher wir gekommen. Und Ph. geht mit uns.“ Dieser Beschluß wurde mit Einigkeit angenommen.

Einige Minuten später eroberten wir einen Stammtisch und saßen fröhlich und wohlgemut bald hinter den schäumenden Krügen des frisch angezapften Pilsener. Der braunlockige Souffleur wollte sich den Appetit zum häuslichen Mittagsmahle schärfen — er hatte eine feiche Laibacherin zur Frau — und sah die Speisekarte durch, bestellte beim Kellner „Kalbsfüße“ und lachte plötzlich laut auf.

„Was gibt es zu lachen?“ forschte Dr. M...y.

„Ein Stück Solo-Krebs — vierzig Heller? Hahahaha! Ich habe sie einst billiger verkauft — und damals fing ich sie auch noch selbst.“

„Bei Eurem Durst! Laßt uns diese Geschichte hören, alter Schwede! Ihr seid sie uns schuldig!“

Der Souffleur tat einen tiefen Zug aus dem Humper und begann:

„Wie Ihnen bekannt sein dürfte, meine Herren, genieße ich erst seit etwa neun Jahren die Ehre, an unserem Theater die Stelle eines „Wahrstellers“ zu bekleiden. Ich war somit nicht immer Souffleur eines großen Residenz-Theaters, und habe mich in der Welt umhergetrieben, wie die meisten Vertreter des Künstlervolkes — obwohl mich weder Schauspieler, noch Sänger je zu ihresgleichen zählen mochten.“

Es sind nun bald 15 Jahr her, da hatte ich einen miserablen Winter in Klausenburg durchgemacht. Mitten in der Saison — so gegen Neujahr — ging uns der Direktor mit den Sagen, der Kasse und der Garderobe durch. Es war himmelschreiend — und obendrein insam.

Die erste Liebhaberin hatte gute Freunde in dem Städtchen und übernahm die Direktion. So spielten wir weiter und „läpperten“ uns — wie der Kunstausdruck dafür heißt — bis Ostern durch. Daß wir da keine Ersparnisse machen konnten, werden Sie mir wohl glauben —

Na — und ich bin überhaupt, mit meinem unutilgbaren Durst! Gätte man mich auf den Kopf gestellt — nicht ein Heller wäre aus meinen Taschen herausgefallen.

Für den Provinzschauspieler ist der Palmsonntag überhaupt der gefährteste Tag des Jahres. Da nimmt er jedes Anerbieten, auch das des obskuren Direktors an und die kleinste Frühlingsgage erscheint ihm köstlich. Man hat ja jedes Jahr in der Residenz, und besonders in den Cafés, die beste Gelegenheit, seine Studien darüber zu machen.

Mit Klausenburg waren wir fertig — keine Kage ging mehr ins Theater.

Ein Häuflein Kunstjünger tat sich zusammen und eilte per pedes apostolorum oder zu Bauernwagen nach Temesvar, wo sich eine Sommergesellschaft befinden sollte. Sie war da, wir fanden sie vor — aber ohne Direktor, ohne Mittel, ohne Fundus — tout, comme chez nous.

In Temesvar bekamen wir keine Konzession; so blieb uns nichts anderes übrig, als auf „Teilung“ zu spielen und die nächsten Ortschaften „abzugrasen“, wie man das in der Theatersprache nennt. Heu und frisches Gras gab es auf den ungarischen Puszten im Ueberfluß, und mancher von uns, der sich ungeheuer so manches Mal einen „Esel“ genannt hörte, bedauerte, nicht in Wahrheit ein bescheidenes Langohr zu sein — um Heu, süßes, duftendes Heu in seinen knurrenden Magen plazieren zu können.

Wir kamen nach Esakova — einem Nest mit 2000 ungarischen, rumänischen, bulgarischen, serbischen und deutschen Einwohnern. Eine Schwadron Dragoner lag da, und diese Gewißheit belebte unseren Künstlermut. Wo es Soldaten und Offiziere gibt, da geht die Damenwelt ins Theater.

Im großen Einkehrwirthshause wurden die weltbedeutenden Bretter aufgeschlagen, und wir begannen mit den „Räubern auf Maria Culm.“

Bierzehn Tage ging auch alles ganz gut; aber unser Repertoire war nur klein, es fehlte uns an der Bibliothek. Die paar Mitterschmöker waren bald heruntergespielt und wiederholt — was nun? Und auch die internationale Bevölkerung von „Esakova“ wollte „neues“ und „modernes“ sehen.

Keine Kage kam mehr ins Theater — und in Neusatz, unserem nächsten Dorado — laut Erlaubnis des serbischen

Obernolats — durften wir erst im Juni mit den Vorbereitungen beginnen.

Unsere Kunstverhältnisse waren geradezu trostlos! Der unbarmherzige Wirt hatte unseren Musentempel schnöde abbrechen lassen — er bekam noch sieben Gulden und 93 Kreuzer für Beleuchtung.

Wir sammelten uns also hinter dem großen Pferdestalle zu einem „Speech“. Um uns in Neusatz nicht gleich unmöglich zu machen, hieß es, so lange als nur irgend möglich in Esakoba zu bleiben. „Suche ein jeder seine sonstigen Talente, außerhalb der Bühne, zur Geltung zu bringen“ — das war die Parole.

Die erste „leuchtende Idee“ hatte der „jugendliche Liebhaber“ und zugleich Dekorationsmaler. Er war von seinem Vater, einem ehrsamem Buchbindermeister, nach Magdeburg auf die Malerschule geschickt worden. Aber „Hänschen“ verkaufte sehr schnell den Pinsel mit dem Ritterschwerte „Mortimers“ und säufelte als „Romeo“ zu „Julias“ Balkon hinauf.

Jetzt fiel Hans Dittchens ein, daß er ja ganz nett porträtieren könne. Auf dem Marktplatz errichtete er sich eine Weinwandbude, an deren Front eine riesige Tafel prangte. Unter Rosen, Vergißmeinnicht und Sonnenblumen konnte man lesen:

Hier werden schöne Damen naturgetreu für zwei Gulden gemalt.“

Der „Dümmeling“ und Zettelträger fungierte als Ausrufer und da der Ex-Maler ein sehr hübscher, schwarzlockiger Bursche war, dessen mandelförmige Augen und rote Lippen gern jedermann anlachten, so fand er bei der Damenwelt Esakobas bald großes Entgegenkommen und sehr guten Verdienst.

Klärchen Liebeweiler, die „Naive“, war vordem zur Rindergärtnerin ausgebildet worden, ehe sie sich als „Desdemona“ und „Jungfrau von Orleans“ versuchte. Sie spielte recht hübsch Klavier, sprach das Französische passable und radebrechte ein wenig das Englische.

Da sie auch sonst ein sehr anständiges Mädchen war, zierlich und niedlich ausah, fand sie bei der Frau Stuhlrichter Uifalluschi Lektionen — und vor allem gutes Mittagessen.

Der schwarzäugigen Tragödin — Celestine Pariz hieß sie — nahm sich ein reicher junger Leutnant väterlich an. Bacharias Mötchen, der erste „Komiker“, ging bei Hans Dittchens in die Malkule. Er lernte serbische „Heiligenbilder“ malen, haufierte damit in den nächsten Dörfern und trotz der abschreckenden Scheußlichkeit seiner Figuren fand er an der Landbevölkerung willige Abnehmer.

Hänschen und Jäckchen für Neugeborene häfelte Amanda Lieblich, die „Anstands dame und zärtliche Mutter“, und ihr vierzehnjähriger Sprößling, Peterchen, ein hochaufgeschossener, flachshaariger Junge, verkaufte die Handarbeiten seiner Mutter. Unter einer Flut, ihm stets zu Gebote stehender Tränen erzählte er dabei von Haus zu Haus: wie hungrig er sei — und wie die arme Mutter sich aufreibe und dennoch nicht das nötigste erschwingen könne.

Das half überall, und Peterchen Lieblich machte die besten Geschäfte — wer nichts kaufte, gab Eier, Butter, Käse und Brot, selbst Schinken und Wurst, und die fast hopfenstangen-gleiche „zärtliche Mutter und Anstands dame“ nahm in dieser Zeit der Not um acht Kilo an Gewicht zu.

Auch Theudoline Schmähchen, die „komische Alte“, betrieb ihre langjährige Nebenbeschäftigung. Sie verstand es, aus abgeknittenen oder ausgefallenen Haaren Bilder, Armbänder und sonstige Andenken zu fabrizieren. Mehr noch als dies Talent trug ihr die Wahrsagekunst ein — ihr Stedenpferd in jedem Engagement.

Da Theudoline Schmähchen polizeiwidrig spielte und auch sonst in keiner Beziehung eine Venus zu nennen war, so paßte sie vortrefflich zur Zigeunermutter Warba.

Weinahe wäre ihr aber das Handwerk gelegt worden. Die Schmähchen hatte der Frau Schulrat Fiedehovics einen Sohn prophezeit. Die Frau Schulrat besaß wohl neun Töchter, aber keinen einzigen Stammhalter, zum Leidwesen ihres Gatten. Malheureusemant brachte der Storch aber gleich darauf zwei Mädchen auf einmal — kleine, dicke Zwillinge.

Als dann zum Ueberfluß der Herr Ortsrichter Vulcanov, dem sie „eine hohe Ehre“ vorausgesagt hatte, vom Nachtwächter in der Gemeindefestung ein dévin számar (alter Esel) genannt wurde, da war es mit dem Vertrauen in die Prophetengabe Theudoline Schmähchens zu Ende.

Einen herben Verlust hatten wir gleich in den ersten Wochen: Edgar Dallfuh, unser „Geld und Liebhaber“ ging

ins Kirch. Eine holde Wäckerstochter hatte dem Holzen „Edmon!“ die Mittel zur Reise nach Budapest gegeben, in der Aussicht, daß sie ihm bald als seine Gattin nachfolgen werde.

Daraus ward leider nichts — weder Geliebter noch Geld kam jemals zurück. Vor zwei Jahren traf ich Edgar Dallfuh, den einst so eleganten Schwerenöter in desolatestem Anzuge, die Stiefel niedergetreten, mit rubinrotglänzender Nase in einem kleinen Restaurant hier wieder. Er borgte mich um zwei Gulden an — ich gab sie ihm.

So waren fast alle für die Interimszeit untergebracht — nur ich stand ratlos da. Ich hatte kein Handwerk gelernt — ich konnte nur soufflieren, Noten und Rollen abschreiben — mein Talent „Simpel abzurichten“, erwähne ich aus Bescheidenheit nicht.

Einige Tage half mir Amanda Lieblich mit Brot und Käse (der Wirt borgte nichts mehr), dann hatte ich bald bei Hans Dittchen ein ansehnliches Konto zusammengeborgt — und dazu der Durst, der fürchterliche Durst und die außergewöhnliche Hitze.

Da setzte ich mich eines Abends an das Ufer der Persava ins Erlengebüsch. Der Humor, der mir sonst allezeit eigen, hatte mich verlassen, und ich überlegte, ob es nicht besser sei, diesem unglückseligen Nomadenleben, diesem trostlosen Dasein ein Ende zu machen, und zwar mit einem tüchtigen Schluck Wasser — wobei ich weniger an den Durst dachte.

Die bunten Falter und Libellen gaukelten um mich her und unweit von meinem Ruheplätzchen bemühte sich eine große Schar fleißiger Ameisen, die Ueberreste eines verendeten Girichkäfers in ihren Bau zu bringen. Ich starrte in die durchsichtige Flut — kein Ausweg sonst?

Plötzlich tauchte vor meinem Blick ein riesiger Krebs, rückwärts auf einer alten Baumwurzel kriechend, auf.

„Sapperlot!“ — dachte ich. — „Wo der sitzt, werden noch mehrere zu finden sein! Komm her, mein Bürschchen!“

Ich griff nach meinem alten Zylinderhute, warf den großen Krebs hinein und brach dann einen Ast vom Erlensbaume, mit dem ich in dem Tümpel um die Wurzeln herum zu wühlen begann. Aber es kam nichts zum Vorschein.

Es hieß also, die Eremiten aus ihrem Bau herauszuangeln. Bekanntlich gehen Krebse dem Lichte nach; aber bis zum Anbruch der Dunkelheit waren noch viele Stunden — kein Wurm, kein Frosch ließ sich sehen, der mir zum Köder hätte dienen können.

Da fiel mein Blick auf meine — riesigen Hände. Zu was hatte denn die Natur diese fleischigen Greifwerkzeuge mir gegeben? Ich legte mich also auf den Bauch und steckte meine rechte Hand in den Tümpel. — Nach zwei Minuten kniefte es mich fürchterlich an zwei Fingern zugleich — ein paar große Krebse hatten ihre Scheeren angeflemt.

Blitzschnell zog ich die Hand heraus, und gleich darauf lagen die schwarzen „Rückwärtsstrieher“ bei ihren Riesen-Kameraden im Gute. Binnen zwanzig Minuten hatte ich 80 Krebse gefangen.

Nun eilte ich zu dem schäbigen Wirt in das Einkehrwirthaus und handelte mit ihm, ärger wie Esau um das bekannte Gericht Rinsen. Ein opulentes Abendessen und unterschiedliche Kannen Bier, um brennenden Durst zu löschen, waren mein Lohn.

Auf diese Weise fing ich täglich da und dort einige hundert Krebse, aber ich war so Aug, sie bei entfernter wohnenden Herrschaften auf den ungarischen Gutshöfen anzubieten und zu verkaufen, wo sie besser bezahlt wurden. Oft erhielt ich ganz hübsche Bestellungen.

Auf diese Weise verdiente ich mir nicht nur mein Brot, sondern auch das dazu gehörige Bier. Der Krebsfang ernährte mich nicht allein, ich konnte mir sogar einen neuen Anzug kaufen, mit dem ich stets in Neusatz einzog, zum großen Erstaunen meiner übrigen Kollegen.

Sechs Monate später hatte ich den Vertrag für das Kartheater in meiner Tasche und dampfte nach Wien. Können Sie es nun begreifen, warum ich lachen muß, wenn ich das Wort „Krebse“ und die hohen Preise, die die Wirte hier für einen einzigen verlangen, lese?

Meine Riesenhände stören mich beim Soufflieren wohl nicht, aber sie waren mir zu jener Zeit von besonderem Vorteil, als es galt, mich während meiner „Meerschweinchen-Epoche“ anständig durchzubringen.“

Deutschland voran in der Welt.

Immer weiter nur getrachtet,
Rancher Huppen ist noch da!
Haben wir doch schon „gepachtet“
Kautschuk und Afrika.

Nur die Narren sind zufrieden,
Dahin geht, so forsch es kann,
Wie im Osten, so im Süden,
Deutschland in der Welt voran.

Doch das kostet Millionen,
Ach, die bringt man schließlich auf,
Den Kredit darf man nicht schonen,
Vorwärts, pumpt nur lustig drauf!

Schön gestalten sich die Sachen,
Doch es nimmt den Anschein an,
Einst geht auch im Schuldenmachen
Deutschland aller Welt voran!

Wau-Wau.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Ein Mädchen für Alles.

Beim Abgange aus ihrem Dienst wurde dem Dienstmädchen Anna Kulpe ein Betrag von 8 M für zerbrochene Gegenstände abgezogen, und auf Herausgabe dieser acht Mark klagt sie nun gegen ihre Herrschaft.

Richter: Also Sie sind der Ueberzeugung, daß Ihnen das Geld zu Unrecht abgezogen worden ist.

Klägerin: Allemal. Det kann Leben passir'n, det er mal 'ne olle Tasse, oder 'n ollen Topp ahwee schlägt, mit Willen ha't et doch ooch nich jebhan.

Richter: Unvorsichtigkeit und Fahrlässigkeit Ihrerseits ist auch Grund genug.

Klägerin: Herrjott, wat die Frau for Wesens jemacht hat, mit det olle klötrige Zeuch. Na, Jott sei Dank, id habe mir blos vier Wochen mit die Gesellschaft rumjeärrert.

Richter: Ihrem Auftreten hier vor Gericht nach zu schließen, scheint es gerade keine Annehmlichkeit zu sein, Sie im Hause zu haben.

Klägerin: Det kann schon sind. Also id will meine acht Emmchen ha'm un damit jut.

Beklagte Frau Müller: Nu hören Se blos, Herr Gerichtsrath, wat det for'n pahijet Ding is. So wat von Froheit un Underschämtheit loost us'n Boden nich rum, det kann id blos sagen. Det Dienstbuch von se; det is 'ne Landtschte von lauter so'ne Zeichnisse. Froh, frech un widerspenstig, so heeßt et ieverall.

Richter: Ja, warum haben Sie ein Mädchen mit solchen Beugnissen gemietet?

Beklagte: Et jieht ja zu wenig. Man is ja schonst froh, wenn eene ieverhaupt zu kleine Leite zieht. Am erschten Dach jab's 'n erschten Krach in de Küche, da schmiß se de Wiegeschale runter, det se kurz un kleine war. Mein Geburtsdach war zwoe Dache später, da schenkte mir mein Mann een Salwieh for sechs Persoun', eene Kanne, sechs Tassen, Milchtopp, Zuckernapp un wat so zujehört. Id hatte Kaffejäste, det Mächen bringt det neue Salwieh rin un irade, wie se't us'n Dsch stellen soll, da, rietich, ratsch, schmeißt se't us de Erde, allens in Scherben, der reene Bolterabend, blos der Milchtopp war heil jebliem. Id war außer mir, aber det Mächen lachte ganz frech un meente vor alle Jäste: „Et kann ja nich ewig halten, de Porzellanjeschäfte wollen ooch wat vadien!“ Wat sagen Sie zu die Frechheit. Zu denselbichten Geburtsdach hatte mir meine Schwester zwoe Vasen mitjehbracht, Se wissen schon, so'ne blauen, mit rotte un jelbe Bliemelen, fein un furchtbar dheier. Sie, Herr Gerichtsrath, werden ja ooch so'ne Kunstwerke in Ihre Wohnung zu stehn haben —

Richter (lächelnd): Ja, ja, nur weiter.

Beklagte: Na also, da wissen Se ja, wie man sich mit so wat freit; een' Morjen komme id in de jute Stube, liecht die eene Vase in zwoe Stiden ahwee jeschlagen us'n Dsch. Id rufe nu det Mächen rin un wissen Se, wat se saacht: „Se könn se ja kitten lassen“, saachte det freche Jeschöpf. Un dabei stieß se an die andre Vase an, mit Vorsatz, det könn' Se jloben, un richtig, ooch de zwoete Vase war ahwee.

Richter zur Klägerin: Haben Sie die zweite Vase mit sich umgeworfen?

Klägerin (sehr frech): Det hann id doch heute nich mehr wissen.

Die Klägerin wird mit der Klage abgewiesen und wird verurtheilt, die Kosten zu tragen.

Klägerin: Det slooben Se doch alleene nich? Keen Jeld nich un noch wat zubezahlen, nee, for so dämlich müssen Se mir nich halten. Id jeh' weiter.

Richter: Aber schnell, sonst bestrafe ich Sie sofort wegen Ungebühr.



Renommage.

Geschäftsleiter (eines Hotels, zum stellesuchenden Kellner): „Haben Sie aber auch schon in seinen Geschäften gearbeitet?“

Kellner: „O, freilich, ich habe Horn an den Fingern — vom Sektöffnen!“

Wahrscheinlich.

Vater: „Sieh' mal, dem armen Studenten fehlt ein ganzes Stück Nase!“

Frischen: „Die hat er gewiß zu tief ins Buch gesteckt!“

Auch ein Nekrolog.

„Daß mein Mann gerade sterben mußte, so kurz zuvor er pensionsberechtigt werden sollte, jetzt bekomme ich doch keine Pension!“

Bureauvorsteher: „Ja, ja — der liebe Todte war immer ein bißchen leichtsinnig und rücksichtslos!“

Mißrathen.

„Ist denn das wahr, Herr Bierdimpel, daß Sie so viel Unglück mit Ihren Kindern haben?“

„Dös will ich meinen. Mein Aeltester ist a Wasserdoktor worden, der Zweite a Sodawasserfabrikant, und mei Reserl will jetzt gar noch an Schwimmlerher heirathen.“

Die sieben Belträhjel.

(Eine Ergänzung der von Professor Haedel aufgestellten.)

Warum ist auf jeder Speisefarte gerade dasjenige Gericht gestrichen, auf das man Appetit hat?

Warum gewinnt das große Loos immer ein Anderer?

Weshalb fahren die Droschkentritscher an den Straßeneden immer auf die Vordschwelle?

Wieso versteht man in Gesellschaft bei Vorstellungen niemals die Namen?

Warum stellen alle Dienstmädchen die Schuhe der Herrschaft verkehrt, den rechten Schuh links und den linken rechts?

Warum werden am Telephon die richtigen Verbindungen so schnell und die falschen so langsam getrennt?

Warum sitzt man im Theater immer hinter dem größten Vordermann?

Vermuthung.

Köchin (welche einen aus Afrika datirten Brief mit vielen Tintenklecken gefunden hat): „Das ist gewiß ein Liebesbrief einer Negerin, welche beim Schreiben geweint hat.“

Die Kleinstädterin in der Großstadt.

„Nein, diese Ausdehnung! — hier mag es schön lange bauern, ehe sich etwas ganz herum spricht.“

Ein Erzgauner.

Kellner (einen Gast an der Thür einholend): „Sie haben vergessen, das Essen zu bezahlen, mein Herr!“

Gast: „Barbon, ich bin oft so zerstreut, hier ist das Geld! (Nachdem sich der Kellner entfernt hat, für sich): Bin ich froh; ich dachte, er wäre mir nachgegangen, weil ich den silbernen Löffel eingesteckt habe!“

Boshast.

Schneidermeister (der eine Bergtour machen will): „Frau, thu mir noch eine Rolle Zwirn in den Rucksack.“

Zehrling (ironisch): „Wohl zum — anseil'n, Meister?“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil Dommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden

PATENT
Telep. 2113
Ausl. Patent
Gebrauchsm.
Wirtsch.
Ausl. Patent
Prospekte
Louis Gollé. Wiesbaden, Rheinstr. 26.